

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 18

Artikel: Claude Monet : ein Zauberkünstler der Farben
Autor: Gröger, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mädchen befragen die geheimen Orakel nach einem künftigen Mann.

Viele Kräuter sind in der Johanniszeit besonders zauberkräftig, vor allem das Johanniskraut, das man in den Hexenprozessen des Mittelalters zur Austreibung des «Teufels» benutzte und heute als wertvolles Nervenheilmittel erkannt hat. Dem roten Farbstoff — dem «Johannisblut» — der beim Zerreiben der Blätter entsteht, schrieb man besondere Zauberkraft zu.

So wendet sich das Jahr in festlichem Gewande seiner dunkleren Hälfte, seinem Niedergange, zu. Doch wie für die Menschen, die ihre Lebensmitte überschreiten, ist es kein Absterben, sondern ein Reifer-werden, ein Weg zur tieferen Vollendung. Im Vergehen des Aeusseren gewinnt das Innere, Uebernatürliche, eine ungeahnte Kraft und Mächtigkeit. So weist uns der Juni auf der Höhe des Jahres den Weg auch zur menschlichen Vollendung.

M. P.

Ein Zauber Künstler der Farben

Claude Monet

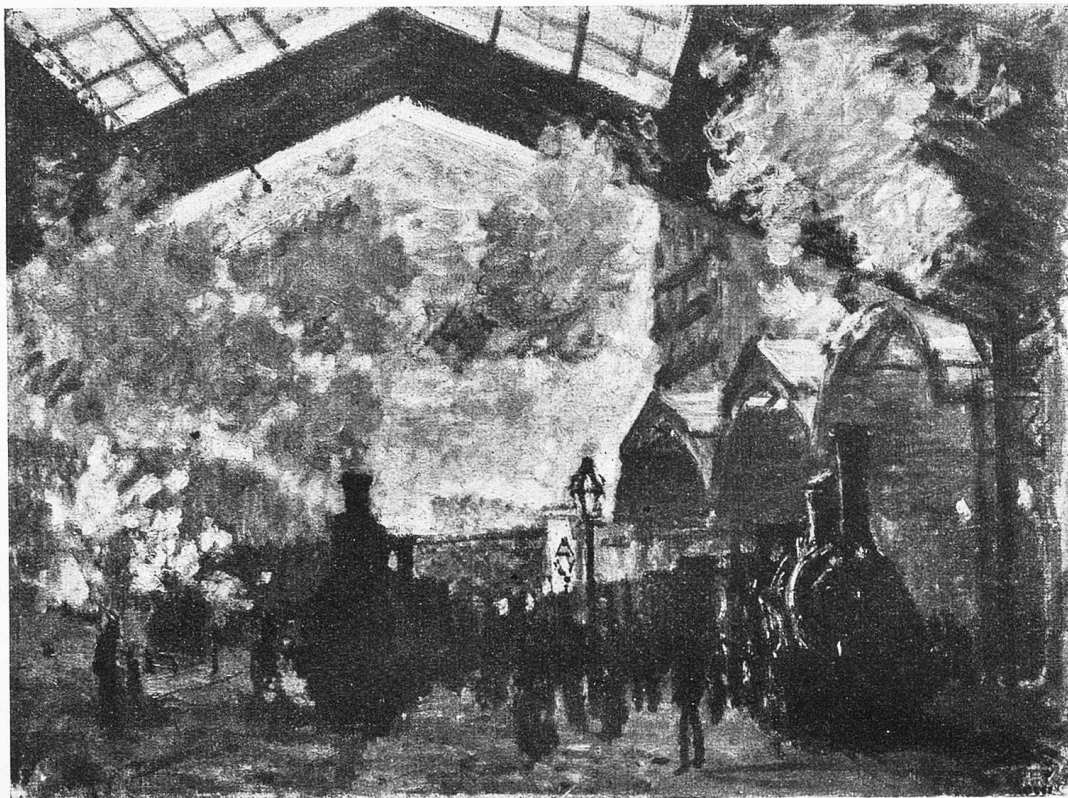
Im Jahre 1874 war es, als der «Figaro» einen vielleicht nicht gerade geschmackvollen, von den Parisern aber dankbar belachten Vergleich zwischen dem Opernbrand und der Katastrophe einer ebenfalls im Zentrum von Paris ausgestellten Kunst zog, die das Sehen zu revolutionieren versuchte. Und gerade damals wurde ein Bild — «Impression, soleil levant» von Claude Monet — gezeigt, dessen Titel in der Folge zum programmatischen Begriff wurde. Heute ist der Impressionismus für uns der Höhepunkt der Malerei im 19. Jahrhundert. In jenen Jahren aber sah man in ihm bloss die wohl wieder rasch verschwindende Eigenbrötelei einiger Fanatiker, deren Ansichten aller geheiligten Tradition ins Gesicht schlugen.

Doch diese künstlerische Revolution war längst fällig und liess sich nicht mehr aufhalten. Denn nicht nur die Technik und die Physik, die damals ihren modernen Siegeslauf begannen, sondern auch die Malerei hatte das Wunder des Lichtes entdeckt. Die Maler, die vordem ihre Bilder nur im gedämpften Atelierlicht gestalteten, zogen nun mit ihren Staffeleien hinaus in die freie Natur und fanden vor der sonnenüberglänzten Landschaft plötzlich eine Reihe neuer, bisher ganz unbekannter Gesetze, und Farbenharmonien, die sie auf der Leinwand festzuhalten versuchten. Sie erkannten, dass selbst noch die Schatten farbig sind, und dass sich durch eine ganz feine Nuancierung des Kolorits — durch die sogenannte Valeurmalerei —

eine vordem unbekannte vibrierende Lebendigkeit erzielen liess.

Die sensibelste Gestalt unter diesen licht-hungrigen Jüngern war unzweifelhaft der im Jahre 1840 geborene Monet, der sich schon sehr früh zur Welt der Kunst hingezogen fühlte. Widerstände von seiten seiner Eltern, die den Sohn lieber in einem bürgerlichen Beruf gesehen hätten, wusste der angehende Maler zu überwinden. Die Pariser Meister, bei denen er sich ausbilden wollte, konnten ihm allerdings nicht viel geben, weil auch sie noch der braungetönten akademischen Malerei im alten Stil huldigten. So ging der Jüngling seine eigenen Wege — nicht als auftrumpfender Revolutionär, wohl aber mit dem stillen Wissen um die Richtung der eigenen Empfindung. Zunächst erfährt er überall Ablehnung; seine Bilder werden in den Galerien und Salons zurückgewiesen. Aber langsam zeigt es sich, dass er doch kein Einzelgänger ist. Gesinnungsgenossen finden sich mit ihm zusammen, neben Malern wie Camille Pissarro und Alfred Sisley auch Bildhauer wie Auguste Rodin, der mit ihm den Geburtstag gemeinsam hat.

Das Neue lässt sich nicht mehr aufhalten. Und so gewaltig ist in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der Siegeszug des Impressionismus, dass die Künstler, welche die nach 1900 dagegen einsetzende Reaktion trugen, von der All-



CLAUDE MONET: GARE ST-LAZARE

Cliché Kunsthau Zürich

gemeinheit bloss als «fauves», als wilde Tiere bezeichnet werden.

Es entspricht dieser weichen und nicht von allzu grossen Spannungen beherrschten Malerei, die so innig die abseitige Idylle und die reine Schönheit liebt, dass auch das Leben Monets ohne eigentliche dramatische Akzente verlief. Materielle Sorgen kannte der Künstler kaum. Und auch der Kampf um Anerkennung verlief ohne die tragischen Schatten, die das Leben anderer Maler verdüstert. Monets Entwicklung lässt eine ziemlich ungebrochene Linie erkennen, wie gerade die prächtige Ausstellung im Zürcher Kunsthau zeigt. Die frühern Bilder weisen noch einen gewissen Einschlag von der realistischen Seite her auf. Bald aber wird auch dieser überwunden, zugunsten einer ganz schwebenden Auflösung der Farbigkeit, die sich leicht und wie von innen her bewegt über die Bildfläche ausbreitet.

Im Alter zieht sich Monet, der 1926 als 86jäh-

riger stirbt, nach Giverny zurück, wo er, der uns auch viele Bilder aus der Normandie hinterlassen hat, sich ganz der «kleinen» Landschaft seines Parkes hingibt. Heuschaber, Pappeln und vor allem der von einer Brücke überspannte Seerosenteich seines zum Teil mit eigener Hand geschaffenen Parkes sind nun sein beinahe ausschliesslicher Themenkreis, dem er das Wunder einer letzten malerischen Leichtigkeit, einer vollkommenen Auflösung des Gesehenen in das Spiel traumhaft duftiger Farben verdankt. Weltanschauliche Tiefe sucht man hier vergebens. Dafür aber findet man einen Hymnus auf die reine Schönheit, wie sie in dieser Art kaum ein anderer Künstler zu verwirklichen vermochte. Und unwillkürlich empfindet man angesichts dieser späten Werke die Wahrheit eines Wortes von Cézanne, der einst in bezug auf Monet ausrief: «Ce n'est qu'un œil, mais quel œil!»

Herbert Gröger